

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 5 (1901)
Heft: 4

Artikel: Albin Indergand [Fortsetzung]
Autor: Zahn, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE SCHWEIZ
12662

Hardmeyer 1900

Albin Indergand.

Roman von Ernst Zahn, Göschenen.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Beim Pfarrherr geht ein Fenster auf," sagte einer der Bauern, bevor er abfuhr; sie hatten Augen, wie sie der Geier nicht schärfer besaß, und wußten am Berg fast so wohl, was im Dorf geschah, wie die, die dort geblieben waren. Der Albin hatte aufgehört. Sein Blick flog nach der Pfarrhütte hinunter. Noch einmal jauchzte er auf, riß sein Bündel nach einem steileren Hange hinüber, den sein Auge rasch überflogen hatte, dann sauste er dort über den Schnee hinab und überholte den Vater und die Bauern um die Hälfte ihres Weges. Doch bevor sie wieder hinaufsteigen konnten, war er schon wieder mitten unter ihnen. Sein Gesicht glühte, seine Brust arbeitete heftig, aber seine Augen glommen. Und er war wiederum über die Halde gefahren, ehe die andern sich recht umgeschaut hatten.

„Der ist des Teufels," lachte einer vom Weiler. Der Jost lachte nicht, aber er blieb einmal, während die Arbeit ihren Fortgang nahm, lange in der Höhe stehen und sah zu, wie der Albin schaffte. Es war etwas Mitschforfreizendes in des Buben Art. Jetzt warf er sich nahe an einem Stein, an dem er den Schädel zerfetzter hätte, mit einem ruhigen Rück seitwärts und glitt vorbei, und jetzt überfuhr er mit hellem Jauchzen blitzschnell die Brücke harten Schnees, die ihm den Weg kürzte.

Es fehlte nicht viel mehr zur Mittagsstunde, als sie das Heu an jene Waldecke gebracht hatten, wo die Schlitten standen. Die Bündel wurden aufgebunden, dann hob die Niederfahrt an, die leichter und rascher von statten ging, als die frühere. Um die Mittagszeit stand das Heu am Lauti-Eck-Haus. Dann hockten die drei Weilerbauern zum Indergand in die Stube, zum Mittagsmahl.

Nach dem Essen fuhren die Heuer weiter. Wieder hallte ihr Jauchzen nach Anderhalden hinüber. Da hieß drüber der Präses einen Knecht nach der Stalldiele gehen und die Aufzugseile richten. Das Wildheu war ihm verkauft.

Und gegen Abend standen die Heuer mit ihren Schlitten an des Präses Haus. Der kam zu ihnen herab, grüßte sie mit einem kurzen Nicken, während sie

alle die Hüte rückten, dann half er ihnen die Schlitten seitwärts durch eine kleine Gasse nach dem Stalle bringen. Sie hatten je zwei und zwei zusammengebunden. Es dauerte eine Weile, bis die Bündel nach der Diele geschafft waren. Dann legten sie je einen leeren Schlitten auf den andern und fuhren in die Straße zurück. Indessen war der Pfarrherr zu ihnen getreten, hatte sie nach seiner lächelnden Art begrüßt, als gehöre es sich so, daß er ihnen einen guten Abend biete. Und der Präses kam zurück und lud die Bauern zu einem Trunke nach seiner Stube. Sie polterten über die Treppe hinan. Nur der Albin blieb vor der Thüre stehen, als habe er oben nichts zu suchen.

„Willst du nicht auch hinauf?“ fragte der Pfarrherr, an ihn herantretend.

Der Albin hatte seinen rechten Fuß auf einen der Schlitten gestemmt, mit der einen Hand umschloß er das Schlittenhorn, mit dem Rücken lehnte er an die Hauswand. Er schüttelte den Kopf zu des Pfarrherrn Frage und wendete sich ab, als sei ihm nicht um Reden.

„Ihr habt ein tüchtiges Tagwerk hinter euch,“ sagte der Pfarrherr unbirrt.

Das leise Lob verwandelte den Buben. Die schmalen Backen röteten sich ihm.

„Es ist schön,“ sagte er mit blitzenden Augen, „von da oben herunter zu fahren.“

Darnach wußte der Pfarrherr klug das Gespräch nicht mehr einschlafen zu lassen. Er verstand die fast abweisende Zurückhaltung in des Albin Wesen zu besiegen, also daß derselbe mit ihm plauderte wie mit seinesgleichen. Während sie noch von dem und jenem sprachen, kam des Präses Mädchen um die Hausecke gegangen. Sie nickte dem Pfarrherr zu und sah mit ihren großen Augen den Albin vom unbedeckten Kopf bis zu den Holzsandalen. Weil aber der Pfarrherr just auf die Thalgegend zu reden gekommen war und dem Albin von Dingen erzählte, die diesem fremd waren, und ihn mit heißen Backen lauschen ließen, so blieb sie nach Kinderart stehen, richtete den schönen Blick auf das Antlitz des Hochwürdigen und lauschte bald



so andächtig wie der Bub. Dabei hatte sie die Linke um dasselbe Schlittenhorn gelegt, das der Albin mit der Hand umspannte, und, ihnen unbewußt, kamen ihre Hände, die noch weiße, schmale des Mädchens, und die volle, wetterfeste des Buben dicht aneinander zu liegen. Sie wurden erst inne, daß sie sich ganz nahe waren, als die helle Stimme der Agatha nach dem Pfarrherrn rief und dieser, das Gespräch abbrechend, ihnen „Gut Nacht“ bot und sich entfernte. Und als sie nun bei einander standen, kam eine Scheu über beide.

Der Albin wußte sich zu helfen. Er löste die Hand vom Schlittenhorn, steckte sie in die Hosentasche und schaute in die leere Luft, als wäre niemand in der Nähe, um den er sich zu kümmern hätte.

„Hast du den Pfarrherrn gern?“ fragte die Heinrike neben ihm. Ihr Gesicht glühte.

Er sah auf sie nieder, zuckte die Schultern und redete nicht.

„Ich habe ihn sehr gern,“ sagte das Kind. Seine großen, ernsthaften Augen ruhten voll auf des Albins Gesicht und bannten seinen unsteten Blick. Er staunte das Kind an, als ginge eine heimliche Rührung durch seine Seele. Aber er hatte auch jetzt keine Worte. Da griff die Heinrike in die Tasche und zog einen Apfel hervor. Er hatte lange auf der Hürde gelegen und war runzlig, aber ein Apfel zu Anderhalden war eine

Seltenheit, und ein Apfel zur Zeit, da der Schnee lag, war ein Wunder.

„Da,“ sagte das Kind und bot dem Buben die Frucht. Da lachte der Albin, nahm die Gebotene und ließ sich auf den Schlitten nieder. Während er die Zähne in den Apfel begrub, war ihm die Zunge gelöst. Er fing mit der Heinrike zu reden an. „Du bist dem Präses seines?“ war das erste, was er fragte. Dann kam Rede und Widerrede, wie zwischen alten Freunden. Und sah der Bub auf das Mädchen herab und war sein Reden fast als thue er dem jungen Ding eine Gnade, so leuchtete doch etwas wie Freude an demselben und seinen Worten aus seinem Gesicht. Es fehlte nicht viel, daß an diesem Abend der Albin Indergand und des Präses Kind, die bisher kaum von einander gewußt hatten, Freunde geworden wären. Zum wenigsten streifte der Bub flüchtig des Mädchens Hand wie um zu danken, als nachher die Bauern treppab gestiegen kamen und Zeit zur Heimfahrt war.

6. Kapitel.

„Und so bin ich jetzt heimisch zu Anderhalden und ist mir, als hätte ich Tags meines Lebens keine andere Heimat gehabt,“ stand in des Pfarrherrn Tagebuchblättern leßlich zu lesen. Und er hatte länger gezögert, die Worte zu schreiben, als er um der Wahrheit willen hätte warten müssen. Denn es war Sommer zu Anderhalden und der Pfarrherr war längst nicht mehr fremd und für die Anderhaldener ein Fremder. Er hatte es selbst verstanden, alle die Brücklein zu finden, die ihm nach den heimlichen Wundern des großen stillen Landes offen standen, und das Land war ihm lieb geworden wie keines vorher; und er hatte es ebenso wohl verstanden, alle die Brücklein zu schlagen, die aus den Hütten seiner Bauern nach seiner eigenen führten, so daß er gleichsam nicht nur eine Heimat gefunden, sondern auch eine solche gebracht hatte, denn die von Anderhalden fühlten allgemach die Nähe ihres Pfarrherrn wie einen milden Lichtschein, der ihnen wohlthuend Haupt und Herz umflutete. In des Pfarrers Schrift stand auch ferner zu lesen, daß ein ungetrübter Friede bislang über seinen Anderhaldener Tagen gelegen habe, daß weder Siechtum noch Tod, weder Streit noch Unglück irgend einer Art die lieblich glatte Flucht der Tage ihm oder seinem Dorfe gestört habe. Umsoviel mehr erschien das



DIE SCHWEIZ
1893



Dorf und das Thal gleich einem allem Weltlärm und allen Sorgen entrückten Paradies, als die äußere und große Welt von schlimmem Getöse des Aufruhrs erdröhne und von den Bränden des Bürgerkriegs blutrot und schauerlich überleuchtet werde.

In Frankreich raste der Pöbel wider alles was fürstlich und von Adel hieß, und Anderthalden war so verloren nicht, daß nicht Blutkunde Tag um Tag bis heraus in seine Hütten gedrungen wäre. Da aber die Kunde, die von Mund zu Mund reist, nicht besser wird, so kam es, daß zu Anderthalden die Männer am Wirtschaftliche fausteten und für und wider das Recht der Völker stritten, daß mit seiner Kette zerrissenen Enden seine Peiniger erschlug und daß die Weiber schauernd sich erzählten, wie der Mordstahl und der Pechbrand in dem Lande hausten, das nicht nah genug war, daß sich ihr Mitleid hätte regen und nicht fern genug, daß ihre Furcht hätte schweigen können.

So kam es ferner, daß eines Tages Johann Karl Zumbrunnen, der Präses, in des Pfarrherrn Stube stand, um mit ihm von dem zu reden, was im Tale, und weiter hinaus in den Länden geschah. Die beiden Männer hatten eines langen und eingehenden Gespräches bei einander sitzend gepflogen; hingerissen und erregt von dem, was er geredet hatte, um seine Anteilnahme an den Freiheitsträumen des französischen Volkes kund zu thun, war der Präses aufgestanden und hatte zweimal erregten Ganges die Stube gemessen.

„Es ist einmal so,“ sagte er jetzt; „wir müssen hier mitmurren, wenn irgendwo ein Knecht gegen seinen Be drücker murrt, das liegt in uns von den Vätern her. Darum stehen im Dorfe die meisten zu den entmenschten Haufen, die sich da drüber in Frankreich mit Blut betrinken. Die Kraft sucht die Kraft, und es liegt doch eine Unfülle alle Schranken brechender Kraft in dem, was von dem Volke da drüber geschieht.“

Er war bei diesen Worten in der fernsten Stubenecke angekommen, dort legte er, dem Pfarrer zugewendet, den schweren Oberleib über den Deckstein des Ofens und schwieg einen Augenblick. Ein grüblerischer Zug kam in sein Gesicht, es war, als sehe man unter dem dunkeln Haar die Gedanken schaffen. Auf einmal begann er wiederum und langsam, als wäge er seine Worte: „Mich wundert, ob sich einer findet, der noch stärker ist, als diese Kraft eines ganzen Volkes.“

„Wie meint Ihr das?“ fragte der Pfarrherr, der seinen Blick auf ihm hatte und in seinem Gesichte wie in einem fesselnden Buche las.

„Einer der sie eindämmt, wie man das Wildwasser in ein Bett zwängt,“ fuhr der Bauer in demselben sinnenden Tone fort; „und der dem Lande im Innern wieder Frieden schaffte.“

Eine Weile schwiegen beide. Dann begann der Präses wieder und es war, wie wenn er zu sich selber redete. „Er müßte die überzählighe Kraft über die Landsgrenzen hinausleiten, dem Volke einen äußern Feind geben. Und, hei, mit der nach außen strömenden Kraft müßte eine ganze Welt zu gewinnen sein!“

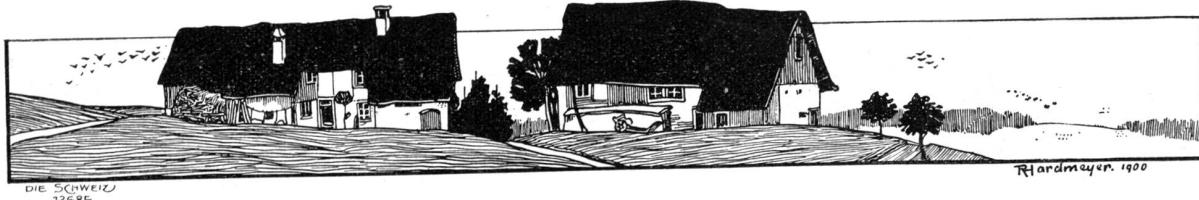
„Ihr faselt,“ lächelte der Pfarrherr den Bauern an. Es war ihm, als müßte er ihn wecken.

Aber dieser reckte die schwere Gestalt: „Warum? — Wenn jetzt in Frankreich einer aufsteht, der die Flut zu lenken weiß, so möchten wir Nachbarn bald einen Strom über uns kommen sehen, in dem es schwer wäre, nicht zu ertrinken.“

Der Pfarrherr spottete: „Wollt Ihr nicht hingehen? Ihr wäret der Mann!“ Aber es packte ihn etwas wie Bewunderung für jenen, und heimlich war die Rede fast ernst gemeint. Es war ihm zu dieser Stunde eine stille Freude, Anderthalden in diesen Händen zu wissen.



DIE SCHWEIZ 12592



Der Präses stand noch immer in seiner Ecke. Er schien langsam die Bilder von sich abzuschütteln, die ihn bedrängten. Endlich legte sich ein beinahe fröhlicher Ausdruck über seine Züge. „Im Grunde, was kümmern uns Dinge, die nicht sind,“ sagte er. „Meint Ihr nicht auch? Es ist hier zu Lande selten eine so friedliche Zeit gewesen. Ihr habt Euer Amt mit einem schönen und langen Frieden begonnen. Habt Ihr die Totenglocke schon einmal geläutet, seit Ihr hier seid?“

„Nein,“ sagte der Pfarrherr, „Ihr habt recht, es sind leichte Tage für das Dorf wie für mich gewesen.“

„Keine Krankheit, kein Streit, kein Unglück! Die Lawinen haben keinen begehrte dieses Jahr! Ich meine, Pfarrherr, Unterhalden hat in Euch einen bekommen, der mit dem Herrgott gut steht.“

„Wenn das mein Verdienst wäre,“ lächelte der andere. Er erhob sich, da der Bauer Anstalt machte, sich zu entfernen.

„Wir haben lange geplaudert,“ sagte dieser jetzt, während er dem Pfarrer die Hand reichte. „Es ist Zeit, daß ich heimgehe,“ fügte er hinzu.

Sie traten mitsammen in der Flur und vor die Haustür. Auf der Schwelle des letztern blieb der Pfarrherr stehen. Es war ein milder Abend, die letzten leuchtenden Bänder des Tageslichtes waren über den hellblauen Himmel gespannt, die dunklen Büsche der Mattenbachschlucht standen ernst in der Tiefe, die grauen Steinwände erhoben sich aus ihnen und waren wie die düstern Ständer zu den flammenden Leuchtern, von deren Schein der Himmel golden war. Es war still ringsum, so still, daß die beiden Männer die Stimmen dämpften, weil sie ihnen zu laut in die große Ruhe klangen. Da, während sie sich noch einmal die Hände schüttelten, brach laut, schreckhaft, unerwartet ein Schuß in die Stille.

Der Pfarrherr sah ins Leere. „Wo mag das gewesen sein?“ sagte er

Dem Präses war das Blut zu Häupten gestiegen.

„Nebermorgen ist der erste Jagdtag. Das wird einer sein, der zur rechten Zeit seinen Schuß sich sichert. Der Knall ist von den Spitzlibergen gekommen, kein Berg wirft ihn so deutlich und nah zurück.“

„Meint Ihr, daß einer wildert?“

„Aber sicher, der Walker mag seine Augen aufthun diesmal. Die Spitzliberge sind Banngebiet seit einem Jahre. Aber sie haben viele Zugänge, und es sind ihrer

genug, die wissen, wo sich unbemerkt ein Schritt über das Grenzgebiet ihm läßt.“

Damit war der Präses die Treppe hinuntergestiegen. Er grüßte noch einmal und schritt hinweg. Der Pfarrherr trat ins Haus zurück. Als er in seiner Stube stand und die zerrissenen Nadeln des Berges über seinen Fenstern sah, der Banngebiet war, mußte er des Gedeon Walker gedenken und war voll Sorge um ihn, nahm sich auch vor, am nächsten Tage nach des Wildhüters Hütte zu sehen. Da kam wenige Augenblicke später die Agatha zurück, die im Dorf gewesen war, Besorgungen zu thun. Sie machte sich im Rücken des Hochwürdigen, der am Fenster stand, zu schaffen und fragte plötzlich: „Habt Ihr den Schuß gehört, Herr?“

Der Pfarrer bejahte.

„Morgen muß der Gedeon zu Berg,“ sagte die Magd. Es kam wie ein Seufzer aus ihrer Brust, dann ging sie hinaus.

Dem Pfarrherrn war darnach, als müßte er dem Wildhüter den Gang verwehren, obwohl er nicht wußte, was ihn dazu trieb. Aber als er es überwand, fiel ihm ein, daß er kein Recht hatte, den Mann an seiner Pflicht zu hindern. —

Der nächste Tag war kaum zwei Stunden alt und war noch ohne Licht, als der Walker sich zu seinem Gange rüstete. Er hatte sich von der Seite seines Weibes hinweggestohlen, und sie war nicht erwacht, aber als er schon gerüstet stand, und sich der Thüre zuwenden wollte, hatte es ihn nicht fortgelassen, und er war in die Kammer zurückgetreten, wo das Weib mit den Knaben lag. Er hatte mit dem Lichte das kleine Lager der Kinder beleuchtet, und da war es wie ein Sturm über ihn gekommen, so, als müßte er eine Last von der Seele schreien. Die Brust hatte sich ihm in krampfhaften Stößen gehoben und die Lippen hatten ihm gebettet. Der Wunsch, eines der schlafenden Kinder zu sich emporzureißen, war fast zur Gier geworden.

Und ebenda klang die leise Stimme seines Weibes. „Mann, was — —“

Sie vollendete nicht, denn im nächsten Augenblicke wußte sie, was er wollte. Sie hatte ihn am gestrigen Tage von seinem Plane nicht abwendig zu machen gewagt, aber der Schreck riß sie jetzt von ihrem Lager.

„Geh' nicht! Mann! Gedeon geh' nicht,“ hauchte sie und lehnte bleich und die zitternden Hände gegen ihn erhoben an ihrer Bettstatt. Da trat er rasch auf



sie zu, küßte sie und sagte ein bestimmtes: „Lege dich nieder.“ Und ebenso rasch riß er sich los und trat in die Stube hinaus. Aber sie war hinter ihm so schnell wie die Angst einen jagt, schlug die Finger um seinen Arm und bettelte abermals: „Ich kann dich nicht gehen lassen! Mein Gott, so höre mich doch.“

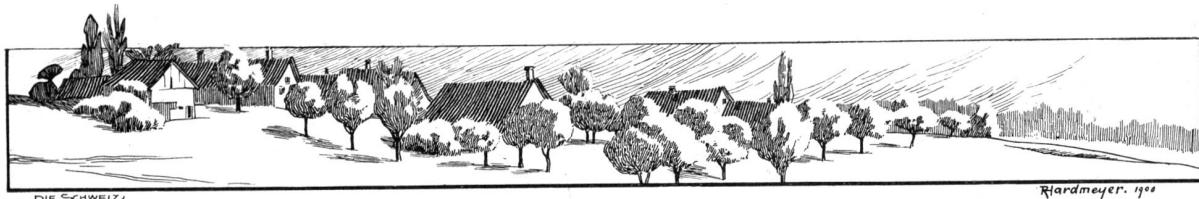
Er redete ihr zu, hieß sie verständig sein und suchte ihre Arme sanft von den seinen zu lösen. Aber ein heißes Weinen kam sie an und schüttelte sie, und mit der Kraft der Verzweiflung hielt sie ihn fest. „Nur heute geh' nicht! Ich weiß nicht, was und wie mir ist, aber irgendwie bin ich gewarnt, daß ich dich nicht soll gehen lassen.“

Er zögerte noch, sah sein Weib mitleidig an und streichelte ihr das Haar aus Stirn und Wangen; da schrie eines der Kinder aus der Nebenstube, und als sie in plötzlichem Impuls ein paar Schritte von ihm hinwegthat, um hinüber zu laufen, faßte er mit raschem Entschluß das Gewehr, das an der nahen Wand lehnte, und ging. Es war ihm, als hörte er hinter sich einen Schrei, aber er sah sich nicht mehr um und schritt rasch gaßab in das Dorf hinein. Er kannte seinen Weg wohl; es war der, den er am häufigsten zu gehen hatte, er führte nach den Bannbergen. Das Windlicht leuchtete ihm auf seinem dunklen Gang. Er verließ die Anderhalde Hütten und wandte sich oberhalb des Dorfes im Bogen den Hängen zu, an deren einem die Lauig-Eck-Hütte stand und über denen die zerrissenen Felsen gleich einer Schar dunkler Schildwachen standen. Die Sterne leuchteten ob ihnen, die Nacht war warm und weich, in den Gotthardhöhen ging das leise Atmen des Föhns. Als er an einer der Wölbungen des Berges hinanklomm, sah er zu seiner Linken die Hütte des Indergand dunkel liegen. Er spähte scharf hinüber und wunderte sich, ob der Bauer im Hause sei; dabei vermochte er es nicht zu hindern, daß ihm das Herz rascher, ob auch niemals furchtsam, schlug; und die Finger schlossen sich fester um sein Gewehr. Rüstig und stet stieg er alsdann weiter empor. Als er einen Waldstreif erreichte, sagte sich der Tag in leisem, grauem Dämmern über den Spitzbergen an. Aber zwischen den Waldfämmen war noch tiefe Nacht. Moos und Grund waren feucht, und als das Windlicht in der Hand des Menschen langsam durch die finstere Säulenhalle emporzündete, wandelten Steine und Stämme sich in seinem Schein zu lauer-

den Ungeheuern, zu allerlei stummem, grausigem Volk, die einem minder wegsicheren Mann ein Grauen ins Herz möchten gesenkt haben. Dafür war es ein befreiendes und das Herz erhebendes Gefühl, aus dem Walde hoch oben auf die nackte Grasfläche zu treten, die schon von einem leisen Rosen schimmer des erwachenden Tages getroffen war. Es war, als sände eine Wolke hinter ihm zurück, als er den Wald hinter sich gelassen hatte. Seine Brust atmete freier, und seine Glieder fühlten die Kraft, die jeder Morgen in einem gesunden Leibe erneut. Als nun die Luft sich mehr und mehr zu klären, und der helle Schein, der hinter dem Berge heraufwuchs, den Himmel zu überfluten begann, hellte sich auch des Wildhüters Blick, wurde spähender und schneller und maß jede Wand, jede Geröllhalde und jede Kluft, die der Berg ringsum zeigte; auch schritt er fürsichtiger und bedächtiger hinan, hielt aber eine Lücke zum Ziele, die am höchsten Saum des Berges wie ein Thor zwischen zwei Mauern war. Dahinter lagen die Bannweiden.

Der Berg wurde kahler, je höher er stieg, nackter Fels und wüstes Geröll verdrängte die spärliche Weide, in Mulden und Schrunden haftete der Schnee, aber zwischen den Steinen gedeihen die langen Gräser, die Aesung der Gemsen. Zuweilen that er einen Blick in die Tiefe, aus der er gestiegen war. Der junge Tag nahm die Hülle von seinem Anderhalde. Da mußte er seines Weibes gedenken, wie es zu dieser Stunde die Knaben aus dem Bette nehmen werde, und er wußte, daß es mit zitterndem Herzen auch seiner gedenke. Er malte sich aus, wie oft sie an diesem Tage vor die Hüttentür treten möchte, um nach den Bannbergen zu schauen. Da wurde zum erstenmal ein leichter und tapferer Sinn in ihm Herr über die lastende Schwere trüber Ahnung, und er konnte des Abends gedenken und der Stunde, da er zurückkehren werde.

Indessen stiegen sachte weiße Nebel gleich langsam gleitenden Schiffen aus Norden heraus. Sie schwieben zu beiden Seiten an den Bergen dahin. Über ihnen tauchten die Spitzen und Kuppen scharf umrisseen in den hellen Himmelsgrund. Als der Wildhüter die Höhe der Lücke erreichte, sah er in einen blendenden Brand, so, als sei in einen gewaltigen Kessel alles Erdengold gegossen und überflute dessen Ränder. Die Sonne stieg über den Berg hinaus. Er wendete sich



zur Linken, einem schroffen, erst jetzt ihm zu Gesicht tretenden Kegel zu, an welchem drei Seiten, in wilden Klüften zerrissen, keinen Aufstieg boten, dessen vierte Seite aber eine sanfte, grüne Lehne war und in einer leichten Windung zu einer schier ebenen Zinne führte, deren Grün im Morgenglanz gleich einer reichen Matte leuchtete. Das war der Gemsgrat.

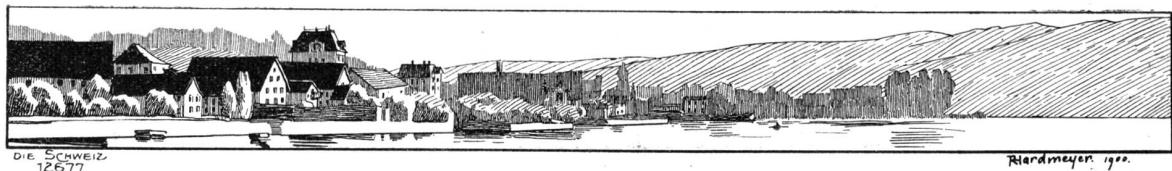
Gedeon Walker suchte sich einen schmalen und verborgenen Pfad, der ihn zu einem sichern Hugaus führte. Zu seiner Linken war die jähle Wand, die so hoch war, daß der Blick ihr Ende nicht ermaß. Er ließ zuweilen den Blick ins Leere gehen und sah die heilige Pracht eines lichtreichen Tages über seine Thäler gebreitet. Die langsam steigenden Nebelgebilde waren jetzt von der Sonne durchleuchtet, silbern und bleich schwieben sie in unendlicher Majestät um die steinernen Thürme. Neben dem Getriebe standen wie strahlende Kirchen die schneigen Gipfel und flammt der Himmel fleckenlos in einem heißen Blau. Der Hüter hatte beinahe die Gefahr vergessen, die überall auf seinem Wege war. Sein Schritt war leicht und seine Brust jener warmen

Freude voll, die nur Augen hat zu staunen und zu schauen, und neben der die Sorge des Alltags ihre Melancholie verloren. Da umschritt er einen vom Kegel gebrochenen grauen Block, der ihm Weg und Aussicht gesperrt hatte, und drängte im nächsten Augenblicke die Gestalt dicht an den mächtigen Stein. Zu seinen Häupten krachte ein Schuß. Der hatte so nahe geklungen, als hätte sich sein eigenes Gewehr entladen. Die Wände und Spalten nahmen den dröhnen Ton auf gleich einem Schrei, der sich von einem Munde zum andern pflanzt, nur lauter, grollender, wie verhallendes Donnern. Es war, als zitterte der Boden zu Füßen des Hüters.

Dieser hatte sich am Steine niedergelassen, das Gewehr in festen und ruhigen Händen und spähte über die sanft ansteigende Lehne empor. Ein Steinschlag, und das Knattern und Rullen, wie es unter den flüchtigen Füßen der Gemse laut wird, rührte sein Ohr, aber es verhallte fernab, das Wild hatte einen andern Fluchtweg gefunden. Nahe aber, und ebenso durch einen Fels seinem Blicke beinahe entzogen, sah er zwei Männer



Bleistiftstudie von A. Baud-Bovy, Genf.



ner, die wie aus dem Boden gewachsen dort erschienen waren. Der eine bückte sich, und seine Gestalt, die nur zuweilen hinter dem Steine sichtbar wurde, war über ein am Boden liegendes Tier geneigt. Der andere stand, den Rücken dem Hüter zugewendet, und schien mit den Augen noch dem Rudel zu folgen, das sein Schuß nicht mehr zu erreichen vermochte. Gedeon Walker biß die Zähne fest zusammen, sein hageres Gesicht hatte einen harten Zug und war farblos. Er wußte, wen er wie in einer Falle gefangen hielt. Er hätte den Indergand mit seiner Kugel zu erreichen vermoht. Einmal schoß ihm der Gedanke durch den Kopf, daß es sicherer war, ihn unschädlich zu machen, ehe er sich zeigte. Dann kam ihm plötzlich der Gedanke an Weib und Kind und damit eine drängende Sehnsucht, umzukehren. Es war nicht Feigheit, aber es zog ihn wie mit Seilen von der Stelle hinweg. Er überwand sich und schob sich vorsichtig hinauf. Als er mit den beiden andern auf gleicher Höhe stand, richtete er sich auf. In diesem Augenblick erkannte ihn der vom Laui-Gel. Er warf sich mit einer einzigen Bewegung hinter den Stein und griff nach dem abgeschossenen Gewehr. Aber der andere, der Bub, hatte sich umgewendet, und der Hüter gewahrte, wie seltsam und jäh seine schlanke Gestalt sich reckte und wuchs, und er, fast ein Mann, dem Manne gegenüberstand. Sie waren nur wenige Schritte von einander entfernt. Der Knabe hatte das Gewehr im Anschlag wie er, seine Gestalt trat in scharfen und edlen Linien aus dem hellen Schein des goldflüssigen Morgens. Sein Haar war von einem leisen Winde gerührt, ein flammendes Rot stand ihm auf Stirn und Wangen, und seine Augen hatten einen flackernden Blick.

„Schießt,“ sagte er laut und klingend. Ein Troß, so frisch und furchtlos und unversteckt klang in dem einen Worte, daß der Walker seine Waffe senkte. Indessen hatte der Jost sein Gewehr geladen und trat ganz hinter dem Stein hervor.

„Legt das Gewehr ab!“ gebot der Walker; eine leichte Erregung machte seine Stimme zittern. Da teilten sich wie auf Verabredung die beiden andern und näherten sich ihm furchtlos Schritt um Schritt. Der Albin war ihm der Nächste. Er hielt seinem Blicke mit den Augen stand und schritt der Mündung seines Gewehres mit lächelndem Mund entgegen. Die Sicherheit verließ den Hüter. „Steh' wo du bist!“ schrie er den Buben an und hob das Gewehr. Doch als er es

anlegte, reute es ihn, und er wußte, daß er um eines Augenblickes Länge den gefährlicheren Gegner aus dem Auge gelassen hatte. Er wollte sich wenden, denn der Bub stand und hatte plötzlich sein Gewehr gesenkt. Da griffen zwei Hände nach seiner Waffe, der Indergand war über ihn gekommen. Ein Ringen hub an. Die Männer leuchteten wie brünftige Hirsche, deren Geweihe verfangen sind. Ihre Gesichter glühten, und die Augen funkelten ineinander. Der Hüter kämpfte schweigend, der Indergand stieß, während seine dünnen Finger wie Klammern das Eisen des andern umschlossen, abgebrochene Worte heraus. „Du sollst — mich — nicht mehr — verzeigen — Mann — nie mehr. Hörst — du sollst —“ Und er war der Stärkere. Es war, als wünschte seine Kraft mit jedem Worte, und als er das letzte „du sollst“ durch die Zähne gezischt hatte, hatte er blitzschnell ein Straucheln des Hüters benutzt und ihn mit einem Stoße geworfen. Der Walker schlug schwer auf den Stein. Als er mit dem Ellbogen sich zu stützen versuchte, fühlte er eine scharfe Kante, und darüber hinaus eine Leere, und er wurde weiß wie das Sterben. Er brauchte sich nicht umzusehen; er wußte, daß er am Abgrund lag. Der Indergand war Herr über ihn. Er hatte das Gewehr an sich gerissen und hielt ihn nieder, sein Knie war auf des Walkers Brust.

„Schau da hinaus,“ sagte er plötzlich, in seinen Augen leuchtete der Grimm. Der Walker wandte den Kopf, und als er ihn zurückwenden wollte, fand er kaum mehr Raum, ihn zu stützen.

„Jetzt kannst du es halten, wie du willst,“ leuchte der Jost, „chwör, daß du mich nicht gesehen haben willst und mir nie mehr in den Weg läufst, nie mehr, hörst — dann gehst den Weg, den du hergekommen bist, willst nicht schwören, so ist da ein kürzerer Weg hinab für dich.“

Eine kleine Stille folgte den Worten. Der Walker wehrte sich nicht mehr, es schien, als sei alle Kraft in seinem Leibe erstorben; aber seine weißen Lippen waren fest zusammengepreßt, und seine Augen forschten in des Bauern Gesicht.

Über ihnen leuchtete der Tag in strahlender Schönheit. Der Albin stand noch an derselben Stelle, als halte er Wacht. Nicht die leiseste Furcht war in seinem jungen Gesichte, er schien so ruhig, als wartete er, daß der Vater mit dem andern ein alltägliches Gespräch beende.



„Schwöre!“ stieß der Jost lauter hervor. Und „Schwöre, oder —“ wiederholte er heiser. Da schüttelte der Walker fast stolz den blonden Kopf und nahm in demselben Augenblick seine ganze Kraft in einem einzigen, wilden Aufbäumen zusammen. Der Bauer stemmte sich dawider, seine Blicke glommen, er riß sich von dem krallenden Griffe des andern frei; dann stieß er mit beiden Fäusten zu, just als der Hüter in die Knie kommen wollte. Der Walker hat keinen Schrei. Als sein Körper nach auswärts schlug, war in seinem Gesichte nichts von dem Entsetzen des Sterbenden; es mochte ein Gedanke zurückfliegen zu Weib und Kind, denn es war nur ein Zug wie von bitterer Trauer um seinen Mund. Als die Füße den letzten Halt verlassen hatten, schnitt der Körper gedankenschnell die Luft und verschwand. Kein Laut verriet, wo er fiel.

Der Jost war aufgestanden, er ergriff das Gewehr des Hüters und ließ es von derselben Stelle in die Tiefe fallen, an der dieser selbst gestürzt war. Dann wendete er sich langsam nach seinem Buben um. Eine leise Blässe lag auf dessen Gesicht, und seine Züge waren starr. „Hole die Gemse, wir gehen heim!“ sagte der Alte. Der Albin that wortlos das Geheißene.

Als er beladen zurückkam, sah ihn der Alte mit einem scheuen Blicke an.

„Hast du gesehen, wie er gefallen ist? Wenn dich einer fragt, so weißt du von nichts. Er fallen wird er sein, das kannst sagen.“

Der Junge blieb mit einem Rück stehen. „Er ist Euch ins Gehege gekommen. Das ist freies Land, wo keiner zu erlauben und zu verbieten hat, darum habt Ihr ihn niedergeschlagen. Und Euer Recht ist es gewesen!“

Es schien, als käme ein Unbehagen den Indergand an. „Davon verstehst nichts,“ sagte er unwirsch. „Freilich, mein Recht ist es! Aber rede, wie ich dir gesagt habe, und das thue, oder . . .“

Während dessen begannen sie hintereinander den Abstieg. Der Bub gab keinen Bescheid mehr; er schien nachzudenken. Wann der Jost ihn plötzlich mit einem scharfen, hastigen Wort stellte, dann murkte er nur einen unverständlichen Laut zur Antwort, und der Jost hatte einmal über das andere dieselbe Rede: „Er fallen ist er, hast es gehört, das muß doch ein jeder sehen, der ihn findet. Nur daß wir es gesehen haben, geht keinen etwas an, keinen!“

(Fortsetzung folgt).

Die weite Welt.

Hans Irrwisch stieg auf Berges Höh',
Sein Blick schweift in die Weite, —
Sprang hinab ins Städtlein: Ade, ade! —
Wohin? — In die Welt ich jetzt reite.
Rings um mich her liegt alles im Kreis,
Ich stehe in der Mitten,
Drum bin ich schlau und geh' auf die Reis',
Bis ich zum Rande geritten.

Hans Irrwisch ritt von Stadt zu Stadt,
Des Kreises Rand zu suchen.
Swar wurd' er nicht des Schauens satt
Und wollte doch schier fluchen.
Im Mittelpunkt blieb immer er,
Der Rand, der lag stets hinten.
Er sah, es glückt' ihm nimmermehr,
Des Kreises Rand zu finden.

Hans Irrwisch hatt' nach Jahr und Tag
Wohl manche Höh' erklimmen,
Bis einst am Horizonte lag
Die Heimat im Dunst verschwommen.
Da schrie er: Was? unser altes Nest
Liegt dort in der Welt, der weiten?
Hurrah! An der Heimat halt' ich fest!
In die weite Welt will ich reiten!

Rudolf Blümner.